

Vaterland
Ausg. Region Glarus
Luzern (CH)
Auf. 4 1367

27. Sept. 1975

Vaterland



75

Unsere Bilder:

Oben: Hanna Villiger (Cham/Rom):
Objekte

Mitte: Helmut Federle (Basel): Berge

Unten: Andreas Gehr (Urswil): Kreis

dere Bedingungen zu einer Intensivierung dieser Ausdrucksweise führen können. Und nicht zuletzt findet man auch «weisse Flecken» vor: Unter den vielen Video-Künstlern, die in Paris auftreten, befindet sich beispielsweise kein einziger Schweizer. Es scheint diese Kunst hierzulande auch kaum zu geben. Ist sie zu jung? Sind die Installationen, die Apparate zu teuer, in der Schweiz noch zu wenig verfügbar? Gibt es keine Möglichkeiten zu unverbindlichem Experimentieren, was ja eine unabdingbare Voraussetzung für vertretbare Resultate wäre?

Selbstdarstellungen

Mehrere der in Paris vertretenen Schweizer Künstler verstehen Kunst in erster Linie als Selbstdarstellung, suchen in Projekten, in Fotos, in Kombinationen von Fotos und Texten oder in Skizzen ein Bild ihrer eigenen Persönlichkeit zu entwerfen. John Michael Armleder aus Genf gehört in diese Gruppe, welcher in einer Kojé sein Environnement aufbaute aus Spieltieren und Zeichnungen dieser Flieggläckchen, aus Federn, Kerzen, roten, grünen, blauen und gelben Lampen: Armleder hat hier spontan seine eigene, verspielte, wohl träumerische Welt aufgebaut, welche in den Bereich einer mit Zurückhaltung dargestellten, fast poetischen Individuellen Mythologie verweisen. Die Arbeit wird aber auch für jenen Betrachter, welcher den Künstler nicht persönlich kennt, einsichtig, versteht. Von Martin Dislers (Dulliken) zahlreichen an einer Wand arrangierten Zeichnungen kann dies kaum gelten: Er zeigt Blätter mit spontan hingeworfenen, nur rudimentär angedeuteten Zeichen in wirrer Anordnung: Man erkennt Berge, Bäume, Pflanzen, Männchen, Körperteile, wobei die einzelnen Zeichen allerdings oft verschwommenen Interpretationen zulassen, und man mag sich als Betrachter fragen, ob da der Ambivalenz nicht zu viel Referenz erwiesen und ob dem Einfühlungsvermögen des Aussenstehenden nicht gar zu viel zugeschrieben wird.

Um Selbstdarstellung geht es wohl auch in Alex Silbers (Werner Alex Meyers, Basel) Arbeiten, in denen Fotos des Gesichtes des Künstlers mit Wörtern, mit Sätzen kombiniert werden. Zum Bilde Silbers im Mantel liest man etwa: «Kann man nicht mehr auswandern, wird man seine eigene Reise», oder unter einer Foto Silbers mit seltsam verschleierten Augen steht: «Augen haben Löcher, Ein Beweggrund, sich auf den Sehstrahl zu legen.» Silbers in Paris gezeigte Arbeiten beeindrucken vor allem durch die mit Beharrlichkeit geprägte Subtilität der Suche nach der eigenen Identität und durch das neue Bezugs punkte ermöglichte Zusammenspiel der Medien Sprache und Bild. Diese Kollektion wirkt weniger direkt, deshalb wohl auch hintergründiger als die allerdings mit Bravour inszenierten Selbst-Fotografien des Luzerner Luciano Castelli, dessen Spiel mit dem eigenen Körper und mit der geschlechtlichen Ambivalenz der eigenen Person — als Protest gegen ein Fixieren? als Ausdruck überspitzter Selbstdämmung? — wohl auch fasziniert und beeindruckt, aber doch stark auf dem Überraschungsmoment beruhend, zu dem sich allerdings die schattige fotografische Präsentation gestellt. In den Bereich des Spiels mit dem eigenen Körper, in den Bereich vielleicht auch einer egozentrisch angelegten Idylle verweist auch Walter Pfeiffers (Schaffhausen) Foto-Kollektion. Urs Lüthi, welcher ebenfalls zur

Junge Kunst 1975 in Paris

Von Niklaus Oberholzer

Für den Besucher aus der Schweiz ist es schon einigermaßen verblüffend, in dieser Welt schau junger Kunst so zahlreiche Schweizer Künstler zu entdecken: Rund 10 Prozent aller zur Biennale zugelassenen 120 Künstler sind Schweizer, und dieser Prozentsatz wird ausser neben den USA von keinem anderen Lande, auch nicht vom Gastgeber Frankreich, übertroffen. Ist die Schweiz deshalb zu einem führenden Land in der aktuellen Kunst geworden? Spricht sie tatsächlich ein derart gewichtiges Wort mit? Auch wenn solche Schlüsse naheliegen, so wären sie doch verfrüht, denn allzu viel mag da Zufall sein, mag davon abhängen, dass Künstler anderer Länder eben weniger gute Anwälte in der «Internationalen Kommission» fanden, dass es um die Information über die Schweizer Kunst eben doch besser bestellt ist als in anderen Ländern.

Die gute Schweizer Vertretung an der Pariser Biennale ist aber nicht nur Anlass zu (chauvinistischer) Freude, sondern sie stellt auch — weil die Ausstellung gedankliche Querverbindungen, Vergleiche, kritisches Abwegen in hohem Masse gestattet — eine eigentliche Bewährungsprobe für die einzelnen Künstler dar, und darin mag auch ein Hauptvorteil liegen für jene Künstler, denen der Sprung in die Biennale gelungen ist: Man spürt plötzlich und eindringlich, dass andere ähnliche Ideen formulieren, ähnliche Probleme zur Darstellung bringen; man sieht, dass dieser und jener gar nicht so allein ist mit seiner künstlerischen Ausdrucksweise und dass andere Erfahrungen, an-

